

stets das bezeichnende und treffende Wort zu wählen, unbekümmert, ob nicht etwa ein anderes, von ungefähr ähnlicher Bedeutung und mit zwei Buchstaben weniger, vorhanden sei; sodann der Grammatik überall, besonders in Betreff der Tempora, Casus und Präpositionen, ohne Kennerlei ihr volles Recht widerfahren zu lassen; überhaupt niemals Silben und Buchstaben zu zählen, sondern dies dem unwissenden Litteratenpack zu überlassen; — auf daß wir neben dem eselöhrigen Fechtzeitjargon der Buchstabenzähler noch eine Deutsche Sprache behalten. Denn mit der Korruption einer Sprache ist es eine gefährliche Sache; ist sie einmal eingerissen und in Schrift und Volk gedrungen, so ist die Sprache nicht wieder herzustellen, so wenig wie ein durch Verwundung gelähmtes Glied.

Culturgeschichtliche Beiträge zur Pflanzenkunde und Gärtnerei.

Gesammelt von Gustav Adolf Zwanziger.

XXXVI. Der Rosengarten von Worms.

Die mittelhochdeutschen Lieder von dem großen blühenden Rosengarten, in dem Dietrich von Bern und seine Genossen mit den rheinischen Recken ihre Heldenkraft messen, sind bekannt und man findet darüber in den einschlägigen Schriften das Nöthige. Es soll hier nur dasjenige kurz angezogen werden, was Ludwig Uhland in seinen Beiträgen zur deutschen Heldenfrage (Germania, VI. 1861. S. 321) darüber bemerkt: Rosengärten nannte man in verschiedenen Gegenden Deutschlands bepflanzte Versammlungsplätze, welche zu volksmäßiger Festeslust bestimmt waren. Am Ober- und Mittelrheine hießen so vielfach gräfliche, mit Gebüsch durchwachsene Werder, namentlich hatte Worms zwei solche Rosengärten und noch heute wird ein dortiger Rheinwerder ebenso benannt. Die Frühlings-, Oster- oder Sommerspiele, sowie Turniere (Ulrich v. Lichtenstein, Frau Venusfahrt), wurden einst von kühnen Recken in solchen Rosengärten geübt, wobei es ungewiß bleibt, ob auch wirkliche Rosen dabei ins Spiel kommen, was jedoch nicht unwahrscheinlich ist. Das Siegel der Stadt Alzei von 1276 zeigt eine Geige mit Bogen auf rosenbestreutem Grunde, später war der die Geige in den Klauen haltende Löwe von Rosenzweigen umrankt. Blumen im Grund oder am Rande der Siegel erscheinen zwar häufig als bloßes Schmuckwerk,

doch ist ihr besonderer Gebrauch auf Frauensiegeln bemerkenswerth. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts schildert Felix Fabri aus Ulm die Mailust seiner Zeit, welche den Pilger im meerumflossenen Benedig versagt ist: Majus delectabilis et laetus mensis . . . Et quia circumdati aquis sumus, ita ut non pateat nobis pro nostro solatio et pro deductione temporis exitus ad floridos hortos aut ad amoenos campos, aut ad umbrosas silvas, aut ad viridia prata, aut ad voluptuosa viridaria arborum, florum, rosarum et liliorum (Der Mai ist der ergötzlichste und fröhlichste Monat . . . Und weil wir von Wasser umgeben sind, so daß es uns nicht möglich ist, zu unserem Zeitvertreibe die blumenreichen Gärten, die üppig stehenden Saaten, die schattigen Wälder, die grünen Wiesen oder die wenigen Baumgärten mit Rosen und Lilien zu besuchen . . .) Hier gibt uns der wie es scheint vom Heimweh befallene Schreiber im Gegensatz und kurzen Zügen ein getreues Bild unserer deutschen Heimat, wie sie damals beschaffen war.

In Tirol haftet die Benennung Rosengarten an Dörflsleitern verschiedener Art. Im Hochgebirge unter Eis und Felstrümmern verschüttet (Rosengarten bei Bozen) lebt der einstige Baubergarten nur zur Erinnerung seinen Namen oder es heißt so eine mit seltenen Alpenblumen reich geschmückte Bergtrift. Als Laurins Rosengarten bezeichnet der Volksmund besonders die mit Wein und Feigen, Pinien und Cypressen üppig ausgestattete Halde bei Algund unweit der Burg Tirol. Der Besitzer dieses Lustgartens in den Bergen, König Laurin (Luarin, Zwergenkönig, Lichtalbe) erglänzt von Gold und Edelsteinen, so daß er den Wald taghell erleuchtet. Den wunderschönen Garten hat er sich selbst erzogen und gehegt, die Blüte desselben nennt er „meine lieben Rosen roth.“ Dietleibs schöne Schwester führt Laurin unter dem Lindenbaum, umsichtbar in der Nebelkappe, durch Wald und Haide in sein zauberhaftes Reich. Entschiedener als jene des kleinen Rosengartens in Tirol sind jene des rheinischen als Sommerstreit gekennzeichnet. Der blühende, von Seidenband (?) umhegte Kampfgarten ist hier eine Meile lang und eine halbe breit. Durch alle Theile des Heldenlieds zieht sich die Hinweisung auf die Rosen des Gartens und die verheißenen Kränze. Blumenkränze und Kuß gewann der Sieger im Ritterspiel.

Als die rheinischen Recken durch das wilde Land Tirol zogen, scheint es ungleich besser bewaldet gewesen zu sein, als heute, denn stets

ist nur vom „finsternen Walde die Rede, darin man den hellen Tag nicht spürt. Auch schienen ihm die Berge etwas höher vorzukommen, als am Rhein. (Sie zugen furbas in den walt | die recken alle junk und alt | zu eines prunnen flusse | vor eim gepirge, das was hoch | das sich auf in die lufte zoch), wo große Würmer herschossen und die Helden verbrennen wollten. (Es werden doch damals in Tirol keine Pythonschlangen gehaust haben? höchstens unschuldige Lazzelwürmer.) (Ludwig Uhland, der Rosengarten von Worms. Germania, VI, 1861, S. 307—350.)

XXXVII. Die Victoria regia in ihrer Heimat.

In einem schönen Landsee bei Cerpa in der Nähe von Pernambuco deckten die Riesenblätter von 10 bis 12 Exemplaren der Uaupe apona (Bogelpfanne) die unbewegte Flut. Die schneeweisse Blüte von beinahe einem Fuß Durchmesser und in der Anfangs nur die 16 innersten Blätter geröthet sind, ist zu zart für den tropischen Sonnenstrahl. Sie blüht Abends nach Sonnenuntergang auf und welkt schon am Morgen. Sie wird seltsamer Weise von einer in ihr und wie es scheint, fast nur in ihr parasitirenden Melolonthen-Art heimgesucht. Dr. Avé-Lallémant fand 1859 in dem mächtigen, geharnischten Fruchtknoten 13 Stücke dieses sonderbaren Maiküfers. Der indianische Urwaldname der Riesenblume Uaupe apona, Bogelpfanne, ist deshalb passend, weil die Blätter am Rande eigenthümlich aufgeschlagen sind und wenn so eine Klafterbreite Pfanne voll Wasser ist, kann sich ein Vogel schon darin baden. Der Wald besteht aus Leguminosen, Sterculiaceen, Ampelideen, Palmen u. s. w. Tief poetisch ist die Tropennatur bei Cameto am Tocantins (Amazonenstrom), Mauritia-Palmen bilden dort ein Meer von Palmen mitten im Süßwassermeer. Euterpen, die schöne Oenocarpus disticha und scharf gestachelte Astrocaryen helfen ihnen dabei. Unter mächtigen Bertholletien (Paramuß) mitten im Gebüsch dunkler Cacaobäume, schlanker Gummibäume und kräftiger Platanen lebt der harmlose Indianerstamm der Tapuars. (Mittheilungen der k. k. geographischen Gesellschaft in Wien. 3 Jahrg. 1859. S. 90—91.)

XXXVIII. Veredlung des Muskatnussbaumes und Feldbau in Hinterindien.

Dr. Johann Wilhelm Helfer aus Prag, legte im Jahre 1838 bei Mergui in Tenasserim (Hinterindien) einen Garten an von Kaffee-

Muscatnußbäumen, Cocos-, Arecapalmen u. s. w. Er machte mit Glück den Versuch einen Theil der männlichen Muskatnußbäume durch das Oculiren von weiblichen Augen fruchtbar zu machen, während früher nahezu ein Drittel dieser Bäume im Alter von 5 bis 6 Jahren als unfruchtbar abgehauen werden mussten. Bekanntlich wurde Helfer am 30. Jänner 1840 auf den Andamanen durch einen Giftpfeil ermordet. Burmesische wood cutters (Holzfäller) fällen mit ihren Thas, langen, vorne breiten Messern die stärksten Stämme in unglaublicher Geschwindigkeit. Die gefällten Bäume, größtentheils der Gattung *Zimmeria* und anderen Gewürzarten angehörig, verbreiten, wenn sie zu trocknen beginnen, einen so starken balsamischen Geruch, daß die ganze Luft in stundenweitem Umkreise davon erfüllt ist. Zu Ende der trockenen Jahreszeit, Anfangs April, wird der umgeschlagene, durch die Glut der Sonnenstrahlen getrocknete Wald in Brand gesteckt. Anfangs Mai mit dem Eintritte des Monsun werden die jungen Bäume in die fußhohe Asche des niedergebrannten Waldes zwischen halbverkohlten Baumstämmen eingepflanzt. So waren schon 1839 über 50.000 Arecapalmen, 6000 Cocospalmen, eine Menge Kaffee- und Muskatnußbäume gepflanzt. Nach Helfers Tode leitete seine Witwe, später Gräfin Pauline Nostitz, welche ihrem Manne durch Herausgabe seiner Tagebücher und Beschreibung seines Lebens ein bleibendes Denkmal setzte, bis 1842 die Plantage. Dr. Helfer's Berichte an die Regierung in Calcutta über die Tenasserim-Provinzen zeichnen sich, wie bei einem Botaniker zu erwarten, durch gründliche Beobachtung aus. Gegenstände des Anbaues sind vorzüglich Reis, dann Baumwolle, Tabak (*Nicotiana rustica*), Betelnuß (Arecapalme), Betelpfeffer, Zuckerrohr, Indigo, Avahans, Sesam. Von Früchten ist die Ananas am häufigsten. In den Monaten Juni und Juli kostet eine ganze Kahnladung nicht über eine Rupie, dann Pisang, der Jack- (*Artocarpus integrifolia*) und Mangobaum, sowie Pomeranzen. Eine Menge Früchte, von denen viele noch botanisch unbekannt, wachsen in den Wäldern wild. Die Burmesen sind sehr gute ausübende Botaniker. 10—12jährige Knaben kennen Namen und Eigenschaften fast jedes Baumes, Strauches und sogar Krautes. Ihre Hauptnahrung ist stark gewürzter Reis (Curry), wo zu sie nicht die in Ostindien gebräuchlichen Bestandtheile verwenden, sondern sich im nächsten Dickicht schnell Blätter, Knospen, Blüten, Beeren und Wurzeln aussuchen, aus denen sie ihre Leibgerichte bereiten. Sie könnten sehr richtig als „blätterfressendes Volk“ bezeichnet

werden, indem ihnen über 60 verschiedene Arten Blätter als gutes Essen gelten. Angebaut werden sonst noch spanischer Pfeffer, Bamien (*Hibiscus esculentus*), Gierpflanzen, Bataten, Yams (*Dioscorea*), Kürbisse, Gurken, Ingwer, Curcuma, von Hülsenfrüchten Rücherbsen, Dolichos- und Phascolusaren, Erdnuß- und Arum-Arten. Der Teckbaum (*Teckona grandis*) bildet große Wälder.

Von wildwachsenden Erzeugnissen sind zu nennen: Waldöl, Kautschuk von mehreren Schlingpflanzen, Kampfer aus einer gemeinen Composite, Gummigutt, Firniß, Copal, Damarharz, Gambir, Catechu und Lac. Fast die ganze Provinz ist nur ein Wald. Die Blätter der Palme *Nipa fruticans* werden zum Dachdecken benutzt, weil sie schwer Feuer fangen, sonst liefert sie noch Palmwein und Zucker. Die sehr wohlriechende Blume von *Pandanus odoratissimus* ist bei den Eingeborenen Merguis als Cosmeticum sehr beliebt, wie die stark riechende Frucht des Durian (*Durio zibethinus*) in Tavoy. *Hopea odorata* liefert Weihrauch. An Farb- und guten, festen Nutzhölzern ist Hinterindien überreich. Bei vielen Bäumen steigt der Stamm gerade aufwärts bis 40 und 100 Schuh, ohne Neste zu bilden. Das Verhältniß des Umfangs zur Höhe ist ein anderes wie in Europa, nämlich die Kronen kleiner und die Stämme länger. Helfer hatte eine Holzsammlung von 185 Nutzbäumen zusammen gebracht. Sonderbar ist, daß die Gewürze der malaiischen Inseln in Ostindien nicht gedeihen, wohl aber in Mergui und Penang, wo Gewürznelken- und Muskatbäume alle Erwartungen übertrafen. Der Strauch *Cerbera fruticosa Roxb.* wurde von einem Burmesen als „Wächter seiner Vorfahren“ bezeichnet. Auch Roucou, die aus Amerika eingeführte *Bixa orellana* scheint eine religiöse Bedeutung zu haben. (Mittheilungen der k. k. geogr. Ges. in Wien, 3. Band, 1859. S. 167—390.)

XXXIX. Die goldene Linde.

In dem mittelhochdeutschen Gedichte Wolfdietrich wird eine goldene, wunderbar gefertigte Linde mit 72 Nesten erwähnt, auf der künstliche, ebenfalls goldene Voglein singen. Ausführlicher gibt die Beschreibung das alte Heldenbuch wornach der Vogelgesang durch Blasbälge, welche die Luft durch Röhren trieben, erzeugt wurde. Man möchte diesen goldenen Baum mit den singenden Vögeln für ein Spiel der Phantasie halten, wenn wir nicht ein historisches Zeugniß für ein solches Kunstwerk aus dem Mittelalter hätten. Bischof Uitprant von

Cremona berichtet in seinem Werke *Antopadosis lib. VI.* über einen ähnlichen Baum, den er im J. 968 in Constantinopel sah. Die eitlen Griechen ließen gewiß keine Gelegenheit vorübergehen, durch ihre Schätze und Kunstwerke das Staunen und die Bewunderung der fremden Botschafter, die damals in Byzanz nicht zu den Seltenheiten gehörten, rege zu machen. Wie sehr dies mit dem goldenen Baum gelang, geht daraus hervor, daß er als ein Wunderwerk der Kunst auch in andern Gedichten ausführlich beschrieben wurde Albrecht von Scharffenberg schmückt mit einem solchen Baume den Graltempel und beschreibt in der Folge eine goldene, klingende Rebe. Auch im großen Rosengarten wird die goldene Linde, auf welcher goldene Vöglein singen, zweimal erwähnt. Im Drendel kommen die singenden Vögel und die Linde bei der Beschreibung des automatischen Helms vor. Die wundersamen singenden Vöglein, Nachtigall, Lerchen, Biße (Beifig) u. s. w., sowie die brüllenden Löwen des byzantinischen Kaiserpalastes, die in anderen Gedichten erwähnt werden, schreiben sich vermutlich von ähnlichen Nachrichten aus Byzanz her. (Die Belegstellen aus oben angeführten Dichtungen S. Pfeiffer's *Germania*, 7. Jahrg. 1862. S. 101—111, J. B. Zingerle, der goldene Baum.)

XL. Baum schatten.

In der Schweiz hält man besonders den Schatten des Nussbaumes für giftig, nicht bloß ist er dem Graswuchs verderblich, er bringt auch den in ihm Lagernden Kopf- und Zahnschmerzen. Auch Plinius Histor. XVII, 18 nennt den Schatten für manche Gewächse eine Stiefmutter (*noverca umbra*), denjenigen der Nussbäume aber für Alle, die er befällt, ein Gift. Wir lieben allerdings und selbst in der Nähe unserer Wohnungen den Schatten der Linde, der Eiche, des Hollunders; aber auch ihm verbleibt noch eine magische Wirkung, vor welcher in Sprache, Brauch und Gesetz gewarnt wird. Noch im vorigen Jahrhundert hat Hippel in den „Lebensläufen“ wunderliches über die sogenannte Lindenkrankheit geschrieben, von welcher man im Lindenschatten besessen zu werden glaubte. Um dieselbe Zeit beschäftigte sich das Schauspiel „Käthchen von Heilbronn“ mit dem magischen Einfluß, welcher vom Hasel- oder Hollunderstrauch ausgehen soll; der Ringelreihen im alemann. Kinderliede no. 310 nimmt an, daß Kinder, die sich unter den Hollunderbusch setzen, in Krähen verwandelt fortfliegen. Freilich ist dieser Satz nicht ohne seinen Gegensatz, denn keine

Hexe soll Macht haben über den, der im Schatten des Hollunderbaumes steht. Fühlbar spielen hier die Namen Holler und Frau Holla in einander über. Die Schweizer Dorfsoffnungen bestimmen, wie es mit dem Schatten solcher Bäume gehalten werden soll. Ein auf der Gutsgrenze stehender Fruchtbaum ist dem Nachbaracker zinspflichtig nach dem Maße, in welchem er diesen beschattet; der überschattige Baum steht zum Nachbargute im Unriege, d. h. in dem Maße, als sein Schattenris und sein Tropfenfall dieses Gut trifft, hat er an dasselbe zu steuern. Nach dem jetzigen aargauischen Gesetze müssen hochstämmige Bäume zwanzig Fuß entfernt vom Nachbaracker stehen, Obstbäume auf zehn Fuß, Geländerbäume zwei Fuß. Nach dem Schattenwurf des mutmaßlich ältesten Baumes im Lande bestimmt die Aargauer Sage 1, no. 53 das Schicksal des Landes selbst. Die Welt wird untergehen, heißt es, wenn der Schatten der Linde zu Linn am Bözberge einmal hinüberreicht auf die Ruine der Habsburg, welche, geschieden durch das Narthal, auf dem jenseitigen Wülpelsberge gelegen ist. Der Volksreim über diesen Lindenbaum und jenes Stammhaus des Kaisers Rudolf lautet:

Leit d' Linden ihrs Chöpflî üf's Ruedelis Hüs,
Se-n-ißh mit alle Wälten üs.

Aehnliches gilt von der Wormser Liebfrauenkirche, es sollen nämlich die Thurmspitzen ihren Schatten gerade so weit werfen, als im dortigen Weingelände die Liebfrauenmilch am edelsten wächst. Was weiter darüber hinaus gewonnen wird, ist ein minder edler Wein.

In Oesterreich scheint sonst ein Sprichwort gegolten zu haben, so lange die Einfälle der Ungarn das Land in Unruhe versetzten: „Wenn mir der Feind auch Alles nimmt, den Wald kann er nicht mitnehmen“. Dies drückt der Oesterreicher Seifried Helsing in mehrfach anders gewendeten Formeln aus: sô mir die Unger nement rê, sô vert er jagen hin ze lê. Ein solcher Lehwald liegt bei Dauin in der Eifel, ein anderer Leewald bedeckt den Jurabergzug des Weissensteines ob Solothurn. Hléo bedeutet im Angelsächsischen Schattendach, Waldschatten. Hlaiv wird von Ulfila ausschließlich für Grabstätte gebraucht. Die Schlettstädter Glossen übersetzen: lê, tumulus, Grabhügel und Graff's Diutisca gewährt hlao, mausoleum, Grabmal. So hieß auch jenes dem Drusus in Mainz errichtete Grabdenkmal im 9. Jahrh. Trusilh. Der im Grenzwalde wohnende Holzbauer, der in den Wald entfliehende Verbannte ist der Leemann, wie Arnold von

Brescia, aus Italien verbannt, in Zürich den Namen Leemann trug. In den Wald gehen, in die Holzbirnen entlaufen, heißt uns heute noch sterben. Wälderwohnungen sind in der Edda die Gräber genannt. Westerwäldische und oberpfälzische Dorfkirchhöfe pflegen am Saum der Wälder zu liegen. Nach mittelalterlicher Vorstellung ist das Todtenreich mit dichten Wäldern umgeben. Gleichwie der am Waldsaum wohnende Hofbauer der Schattenmeier heißt, so der im Walde wohnende Todesgott Holzmeier. Die Schweiz hat Leewälder mit Lee-männern, Baiern hat Helhölzer, Helwälder, in denen der gespenstische Helmann und der Verlorene Waldmann hausen. Hiermit ist genügend gezeigt, daß der Meeresgott Hlē sich in die Schattengöttin Hel umgestellt hat. So entspricht auch der Name Nachtschaden, der oberdeutsch die ausfahrende Hexe und den von ihr angestifteten Hagelschlag bezeichnet, sowie der Pflanzename schwarzer Nachtschatten (*Solanum nigrum* und *Atropa Belladonna*) dem Namen und Wesen der Schatten-, Hagel- und Frostgöttin Skadi (Schaden, damnum).

In der Mittagsonne wandeln die verwünschten Schloßjungfern umher und legen auf weißen Tüchern die weißen und schwarzen Bohnen aus (Aarg. Sagen 1, 225), wer ihnen nicht rechtzeitig ausweicht, der ist den Geistern versunken und muß mit nächstem Jahre sterben. Vom Mittagsteufel, dem daemon meridianus, leiteten die Kirchenschriftsteller des 6. Jahrhunderts eine Reihe Krankheiten her, selbst die Pest hieß damals *morbus meridianus*. Das Aargauer Mittagsgespenst heißt Kornkind, Kornengel, im Wadtlande und Canton Wallis le pliorant, le pleureur, der Greiner; es liegt weinend Mittags in hohen Kornfeldern, wer aber mitleidig hineilt, um es aufzuheben, der muß noch selbiges Jahr sterben. Oder es ist die kinderaubende Kornmühme, die Roggenfrau oder die lange Frau, denn sie ist noch einmal so hoch als das hohe Korn; ein Weib, das mit ihrer Sichel den Mädchen, welche in Leinfeldern jäten, den Kopf abzuhauen droht.

Auch goth. svarts, ahd. suarz, altn. surtr entspricht dem Schatten. J. Grimm vergleicht es dem lat. *surdus*; *surda tellus* ist das unfruchtbare Schwarzland, das ohne Licht gelegene Land, gegenüber dem fruchtbaren und sonnigen Weißland. Nach der Edda wird Surtr, der Schwärzer, beim Weltuntergange mit seinem alles verfinsternden Rauche die Gestirne auslöschen. Seinen Namen trägt die Braunkohle, die auf Island *Surturbrand* heißt. Ein Schwarzwald

(Myrkvidh) bedeckt den Hochuorden Skandinaviens, ein anderer das Gebirge um Einsiedeln in Schwyz, ein anderer den badisch-württembergischen Gebirgsstrich.

Schatten und Schaden werden als eins genommen, so dreht sich auch in Kärnten alles darum, ob die Güter auf der Schatten- oder Sonnenseite, d. i. dem sonnenlosen Nord- oder dem sonnigen Südabhang liegen. Der Landmann bemüht und berechnet alle Dinge nach ihrem Schattenwurf, benennt sie darnach und bestimmt darnach ihre Dauer und ihr Schicksal. Er denkt sich Elemente, Weltgegend und Gestirne von den Einflüssen dieses geheimnisvollen Wesens gelenkt, sieht Witterung und Jahreszeiten abhängig davon; Mensch, Thier und Pflanze unterscheidet er in schattenwerfende oder schattenmildernde, in schattenhäufende oder schattenlose. Und so hat er nach jenen mundartlichen Benennungen, die er dem vielfachen Wechsel des Schattens gibt, bald entweder seine ganze Landschaft zubenannt, bald hat er den Hauptstrom in ihr, den Gewässern (Schwarzwasser und Weißwasser, Schwarzenbach und Weißenbach), dem Gebirge, dem Bannwald, er hat sich selbst oder seinem Grenznachbar einen damit zusammenstimmenden Eigennamen beigelegt. Kurz dieser Schatten ist noch jetzt dem Aelpler und Sennen seine älteste Stundenuhr, sein ältestes Grenz- und Markenmaß, sein leiblicher Vor- und Nachtreter, sein Doppelgänger und als solcher sogar noch seine Lebensasssekuranz. Darum gibt er dem Schatten gern die Ehre, wenn die Rede auf scheinbar geringe, in ihren Folgen jedoch wesentlich wichtige Umstände kommt und sagt sprichwörtlich: Die Sache freilich ist klein, aber ihr Schatten ist lang.

Das deutsche Heidenthum glaubte an einen Schutzgeist, den jeder Mensch besonders zu eigen hatte. Als ein feenartiges Wesen, weiblich und geflügelt gedacht, begleitete ihn dieser Geist von der Geburt bis zum Grabe. Die Skandinavier nannten diesen den Menschen stets schattengleich umschwebenden Schattengeist *Fylgia*. Um den Schatten verstorberner Kinder, die nicht selig werden können, zur Seligkeit zu verhelfen, müssen wir sie hinwegleuchten. Daher werden am Allerseelentage die Gräber mit Blumen, farbigen Laternen und brennenden Kerzen geschmückt. Chamisso's Peter Schlemihl, der seinen Schatten verkaufte, gehört ebenfalls in das Gebiet des behandelten Stoffes der gegen das Ende aber nur in eine Schilderung des inneren Lebensweges, den Chamisso selbst zurücklegen musste, übergeht. Um bei seiner Weltfahrt nicht als ein müßiggängerischer Tourist abzusterben, wirft

er sich auf das Studium der Botanik, verfaßt eine Pflanzengeographie und hinterläßt Materialien zu einer Fauna, welche er der Berliner Universität vermacht. (Rochholz E. L., ohne Schatten, ohne Seele. 1. Vom Körperschatten. 2. Der Schattengeist. Germania, V. 1860.)

XLI. Dürre Stäbe, die grün werden.

Die Ritter von Annaberg führen drei rothe Rosen an einem dünnen Zweige im Schilde. Dies Wappen schreibt sich von folgender Begebenheit her. Ein Annaberger erfreute sich viele Jahre keines Leibeserben und pilgerte deshalb nach dem hl. Lande. Bei seiner Rückkehr fand er die Gattin eines frischen Söhnleins genesen und zweifelte darob an ihrer Treue. Wütend drohte er ihr mit Verstossung und Kerker. Die Arme beteuerte ihre Unschuld. „Wenn dieser dürre Rosenstengel frische Rosen treibt, glaube ich an deine Treue, sonst nimmer“ rief der Erzürnte. Sie ging in die Kapelle, betete dort drei Tage und drei Nächte und sieh an jedem dieser Tage trieb das dürre Reis eine frische Rose. Da glaubte der Ritter dem Wunder und nahm den dünnen Stengel mit den drei rothen Rosen ins Wappen auf, das die Annaberger bis zum Erlöschen ihres Geschlechtes führten (Vinschgau).

Zahlreich sind Sagen von dem Baume, aus dessen Holze die Wiege für den glücklichen Erlöser verwunschen gemacht werden soll.

Die in Steiermark verbreitete Meinung, daß die Soldaten nicht in den Himmel kommen, sondern die „grüne Wiese“ zu ihrem Sammelplatz hätten, steht in Verbindung mit dem Glauben des Mittelalters, daß vor der Hölle eine Wiese sei, auf der Vieh weide. (S. Simrock, Mythol. S. 472.) (Zingerle, Besprechung von „Theod. Bernaleken, Mythen und Bräuche des Volkes in Oesterreich.“ Wien, Braumüller, 1859. 8°. in Germania, V. 1860 S. 124 u. ff.)

XLII. Ein Rosenkränzel der Künste.

Der Meistersänger Peter Zwinger im 15. Jahrhundert gibt folgenden Rath in Zwinger's roten von für die Ausübung seiner Kunst:

Der kunsten stul den sol er baz besachen
und sol im selb ein rosenkrentzel machen
gezieret wol mit sieben blumen schone.
Der erste blum ist musica genennet

in meisternsang so ist si wol herkennet
sie wyset uns so manger hande tone.
Phylosophy die muos er han
gesanges muster ist si wol genante

Es folgen noch gramatica, aris meca (ars metrica, Verskunst),
loyca (Logik), astronomy und rhetorica. (Germania, V. 1860.
S. 210.)

Aehnlich vergleicht „der Liebster“ in seiner jarweis die besten
Sänger mit Rosen:

da kom ich in die rossen rot
die stunten unferwesen
sie wurden aussgelessen
aus andern pluemlein gar.

ich lies die pluemen auf dem lant
und schwat die rosen klare

Als solche Rosen gelten ihm unter den anderen Meistersängern:
Her frawenlob, regenbogen, klingsor, marner, walther
von der wit, kurad von würtzburg, hainrich von oster-
dinge, tanhauser u. m. a. (Germania, V. 1860. S. 217.)

XLIII. Zweck der Eichenbecher, Allermannsharnisch, Blühen des Farnkrautes, Vogelbeerbaum.

Als Mittel, die Erdmännchen zu vertreiben, dient, wenn man
Eichenkäppchen, die Becherchen der Eicheln auf den Herd setzt. —
Nach Lonicerus hat der Allermannsharnisch, der unverwundbar macht,
purpurbraune Violen. — Farnkraut blüht in der Johannisnacht. —
Den Isländern gilt unter den Bäumen der Vogelbeerbaum als der
heilige, der einst dem Thorr geweiht war. (Gingerle, Besprechung von
Adalbert Kuhn, Sagen, Gebräuche und Märchen aus Westfalen.
Leipzig, Brockhaus 1859 und Dr. Konrad Maurer, Isländische
Volksagen der Gegenwart. Leipzig, Hinrichs, 1860. In Germania, V.
1860. S. 375—380.)

XLIV. Baum mit Eichhorn.

Auf dem der Diana geweihten römischen Gelübdestein zu Seligen-
stadt am Main befindet sich auch ein Baum mit einem Eichhorn

samt mehreren Hirschen. Enthält dieser Stein aus dem Anfang des 3. Jahrhunderts etwa eine Reminiscenz germanisch-mythologischer Vorstellungen und ist dieser Baum die Esche *Y g d r a s i l* mit dem Eichhorn *Ratatoskr* und den vier Hirschen, die an den Zweigen des Baumes umherlaufen und seine Knospen benagen? (Felix Liebrecht in *Germania*, V. 1860, S. 485.)

Die General-Versammlung des kärnt. Geschicht-Vereines.

Am 20. März 1878 wurde die General-Versammlung des kärntnerischen Geschicht-Vereines, wie alljährlich, im Bibliotheksaale des Vereines abgehalten.

Nach Begrüßung der Versammlung durch den Vereins-Direktor wurde nachstehender

Bericht

über die Thätigkeit und das Wirken des kärnt. Geschicht-Vereines im Verwaltungsjahre 1877 vorgetragen:

Hochgeehrte Herren! Gestatten Sie mir, Ihnen in nachfolgender Mittheilung den Bericht über die Thätigkeit und das Wirken des heimathlichen Geschicht-Vereines im Laufe des Solarjahres 1877 vorzutragen.

Wie jährlich beginne ich mit den wissenschaftlichen Zweigen dieser Thätigkeit.

Die „*Carinthia*“, deren 67. Jahrgang wir mit dem Jahre 1877 beschlossen haben, brachte an Mittheilungen aus dem Gebiete der Geschichte und Geographie: „Das Bad Obergottesthal“. Von Caspar Kämpfer; — Auszug aus dem Museums-Vortrage des Herrn Gymnasial-Directors Ludwig Schmued „über die Ausbreitung des deutschen Elementes in Steiermark und Kärnten“; — „Caroussel vom Jahre 1843 (in Wien). Geschichtliche Reminiscenz“. Von Major Chr. Fösch; — „Rosegg“. Von eben demselben; — „Alphabetarium inschriftlicher Personen-Namen des Teurner-Gebietes“. Von Dr. Friedrich Pichler; — „David von Ungnad, Freiherr zu Sonnegg und Bleiburg“. Von Dr. Höniß; und „Mittheilungen des Geschicht-Vereines über Alterthumsfunde auf Labegg und über neu aufgefondene Römersteine vom Helenenberge“. Vom Sekretär von Gallenstein. — Vorträge über geschichtliche Objekte sind im Jahre 1877 im naturhistorischen Landes-Museum an vier Abenden gehalten worden, und zwar: „Über die letzten Hexenprocesse in Steiermark“, von Herrn Schebull; — „Über Ulrich von Guttten“, von Herrn Gymnasial-Direktor Schmued (an zwei Abenden), und: „Über die inneren Verhältnisse der deutsch-österreichischen Länder im 16. und 17. Jahrhunderte“, — ebenfalls von Herrn Direktor Schmued.

Die Broschüre „Führer im historischen Museum des kärntnerischen Geschicht-Vereines“ ist Ihnen bereits im Sommer 1877 übergeben worden. Für 1878 wird

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Carinthia I](#)

Jahr/Year: 1878

Band/Volume: [68](#)

Autor(en)/Author(s): Zwanziger Gustav Adolf

Artikel/Article: [Culturgeschichtliche Beiträge zur Pfanzenkunde und
Gärtnerei. 86-97](#)